

*Geistlos verkümmern wirst Du ohne das Land,  
dessen Geist Dich, Europa, erdachte.*  
GÜNTHER GRASS

## Europa – ein übergreifender Bildungsauftrag

### Was der Unterricht der klassischen Sprachen dazu beitragen kann und soll.

„Europa ist eine Aufgabe von Generationen“. So steht es in der Rede, mit der VAN ROMPUY die Verleihung des Friedensnobelpreises an die Europäische Union begründete. Diese Aufgabe ist gewiss vordringlich der Politik gestellt. Sie gelingt aber nur, wenn sie von unten her, von den Menschen, die nachwachsen, mitgetragen wird. Insofern ist sie eine Bildungsaufgabe ersten Ranges. Mit Recht zählt sie seit langem zu den obersten Bildungszielen der Schulen Europas, auch und besonders in den Ländern der Bundesrepublik. Die Fächer des Gymnasialunterrichts sind auf dieses Ziel längst ausgerichtet. Auch der Lateinunterricht. Sein Fachprofil macht in allen Lehrplänen die „Europa-Bildung“ zum verpflichtenden Programm.

Was kann, ja was soll der Lateinunterricht zur Erfüllung dieses übergreifenden Bildungsauftrages leisten? Diese Frage lässt sich nicht durch eine oberflächlich-flüchtige Behandlung erledigen. Sie setzt bei denen, die Europa von seinen Grundlagen her dem Verständnis der Jugend zugänglich machen wollen, ein intensives Studium der Quellen voraus. Man kommt auch nicht ohne eingehende Lektüre der sekundären Literatur aus. Die aktuellen zeitdiagnostischen Veröffentlichungen sollte man zumindest im Umriss kennen. Der Begriff „Europa“ ist, je mehr er ins Zentrum der öffentlichen Diskussion gerät, umso schillernder. Europa fungiert heute überall als ein großes Wort, in seiner Wertigkeit ist es jedoch höchst umstritten.

Europa wird in der öffentlichen Diskussion auf den Euro reduziert. Der Streit wird demnach weitestgehend an der Oberfläche geführt, ohne Rückbezug auf Geschichte und Tradition. Selbst die aus berufenem Mund kommende Feststellung in einer Dankesrede auf die Preisverleihung: „Dieser Euro ist weit mehr als eine Währung. Er steht symbolhaft für die Einigung Europas“ zeigt, dass die Diskussion ausschließlich auf der

politisch-ökonomischen Ebene stattfindet. Dass Europa mehr ist, nämlich ein Kontinent, der sich mühsam über zweieinhalb Jahrtausende hin in stets sich verändernden geografischen Grenzen zu einem eigenständigen Kulturraum entwickelte, erscheint im Dunstkreis der Eurokrise als irrelevant. Das aus eben diesem kulturellen Substrat entstandene Symbol des Erdteils, die Konfiguration „Europa auf dem Stier“, wird zwar laufend in der bizarren Verzerrung der Karikatur als Medium humoristischer Kritik an den Protagonisten der Politik und der von ihnen geschaffenen Sachlage verwendet. Doch wer nimmt davon Kenntnis? Wer kann das Bild wirklich sachgerecht verstehen?

Wollen wir den Dingen auf den Grund gehen! Als gesichert darf angenommen werden, dass Europa drei Dimensionen aufweist: eine geografische, eine politische und eine kulturelle, auch dass diese meist in allen Formen seiner Symbolisierung zur Geltung kommen. Wie ist es von seinen Ursprüngen her dazu gekommen? Dazu seien in Kürze die wichtigsten Erkenntnisse aufgezeigt, die sich aus dem Studium der primären und sekundären Literatur gewinnen lassen.

#### 1. Europa als Kontinent

„Europa“ ist aller Wahrscheinlichkeit nach kein „europäisches“ Wort. Es ist ihm vom Osten her zugekommen. Dem Wort liegt wohl – zumindest hat man bislang noch keine plausiblere Erklärung gefunden – die hebräische Wurzel „ereb“ („Dunkel“, „Abend“) zugrunde; insofern könnte es den Landraum andeuten, der im „Westen“ liegt, in dem die Sonne untergeht. Es wäre das „Westland“, es läge demnach als „Abendland“ dem Morgenland gegenüber. Welche Landmasse sollte es aber umfasst haben? Keineswegs am Anfang den Kontinent. Das erste griechische Dokument, das wir haben, ist der homerische „Hymnus auf Apollo“ (wohl 6. Jh. v. Chr.). Hier

wird vom „Peloponnes und von den Inseln im Meer“ ein „Europa“ unterschieden, das Griechenland von der Mitte hin nach Norden bis zum Bosphorus bezeichnet. Europa ist nur als winziges Stück Land im Mittelmeer westlich von Asien verstanden.

Doch fast zur gleichen Zeit wurde Europa als Begriff für einen Kontinent genommen. Der Grund dafür liegt im Dunklen. Die erste Weltkarte des HEKATAIOS am Ende des 6. Jh. teilte die gedachte Welt in zwei Teile ein, in ein südliches Asien und ein nördliches Europa – eine sehr vage und der Realität ferne Vorstellung, die sich mit der im Apollo-Hymnus kaum in Einklang bringen lässt. Doch diese differenten Annahmen kamen offensichtlich bald in einem neuen Konzept zur Vereinigung. Europa wird als eigener Kontinent im Westen begriffen, von dem man allerdings wenig bis nichts weiß. Hierfür wird uns HERODOT, der „Vater der Geschichtsschreibung“, am Ende des 5. Jh. v. Chr. zum Hauptzeugen. Nach allen Erfahrungen, die er wohl auf seinen vielen und weiten Forschungsreisen gewonnen hat, kommt er zu einem nüchternen Fazit:

„Ich wundere mich über die, die eine Abgrenzung und Einteilung in Libyen, Asien und Europa vorgenommen haben. Die Abweichungen zwischen ihnen sind ganz beträchtlich; an Länge übertrifft Europa die beiden anderen, an Breite aber können sich die beiden anderen überhaupt nicht mit Europa messen. Libyen zeigt sich rings vom Meer umflossen außer an der Stelle, wo es mit Asien zusammenhängt.“ (Historien IV 42)

„Von Europa weiß offenbar niemand etwas Genaueres, weder über den Osten noch über den Norden, ob es da vom Meer umgeben ist. Von seiner Länge wissen wir: Es übertrifft die beiden anderen Erdteile.“ (Historien IV 44f.)

Daraus geht zweifellos hervor, dass man damals bereits angestrengt „Europa-Forschung“ betrieben hat, aber keineswegs zu gesicherten Ergebnissen gekommen ist. Für Herodot war Europa kein geographisch festgelegter Begriff, obwohl er in seinen „Historien“ einen so benannten Landraum selbst laufend als „Gegenland“ zu Asien versteht, wie noch zu zeigen ist.

Der forschende Drang der Griechen muss jedoch im Laufe der Zeit eine immer präzisere

Vorstellung vom Kontinent Europa ermöglicht haben. In der Nachfolge des Karthagers HANNO, der bereits in der 1. Hälfte des 5. Jh. durch „die Säulen des Herkules“ eine Umfahrung Afrikas versucht hatte, machte sich etwa um 325 v. Chr. der griechische Geograf PYTHEAS VON MASSALIA daran, die Küste des europäischen Landraumes nach Norden hin zu ergründen. Sein Werk „Über den Ozean“ hat der Begründer der wissenschaftlichen Geografie ERATOSTHENES (etwa 275 - 195 v. Chr.) mit benützt, um seine neue Weltkarte zu gestalten. Er stellt „die bewohnte Erde“ (*Oikumene*) so dar, dass man dahinter bereits die tatsächliche Formation erahnen kann: Asien, Afrika und Europa gruppieren sich in den korrekten Himmelsrichtungen um das später sogenannte *mare internum*. Die Konturen der drei Erdteile werden in der Karte des CLAUDIUS PTOLEMAIOS (2. Jh. n. Chr.) noch profiliert, insofern sich auch die Größenverhältnisse der Realität annähern.

Diese Weltkarten behielten die ganze Antike hindurch ihre Gültigkeit, also während der Zeit des Imperium Romanum. Am Ende des 5. Jh. n. Chr., also mehr als 1000 Jahre nach Hekataios, verfasste der Geograf MARCIANUS VON HERAKLEIA eine Erdbeschreibung, in der er die drei Kontinente folgendermaßen gegeneinander abgrenzt.

„Europa ist von Afrika getrennt durch die Meerenge von Gades (heute: die Straße von Gibraltar), von Asien durch den Fluss Tanais (heute: Don); der Bosphorus gilt als Grenze nach Asien im Südosten. Asien ist an Größe der erste, Afrika der zweite und Europa der letzte Erdteil.“

Das Europa der Weltkarte lag am Ende der Antike fest, freilich noch mit vielen Leerstellen im Norden, Nordwesten und Nordosten, die sich erst im späten Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit füllen sollten. Die Grenze des Kontinents nach Osten hin, die sich ja mitten durch die heute als „Eurasien“ bezeichnete Landmasse zog, blieb allerdings lange im Vagen.

Festzuhalten ist, da es für den weiteren Versuch, Bedeutung und Funktion des Europa-Begriffes zu ergründen, von elementarem Gewicht ist: Für die Griechen der klassischen

Zeit konnte Europa keinen geographisch exakt definierbaren Landraum bedeuten, so dass deren Verwendung des Begriffes nur in einem oberflächlichen Sinne geografisch ausgerichtet war.

## 2. Europa als politische Idee

War Europa von Anfang an ein politischer Begriff? Über diese Frage streiten sich die Geister. Eine Antwort darauf lässt sich nur durch Einsichtnahme in die Textquellen geben. Allerdings ist auch hier Vorsicht geboten. Wiederum ist uns dafür HERODOT die Primärquelle, da er die erste Auseinandersetzung zwischen Ost und West, die sog. Perserkriege (490 bzw. 480 v. Chr.), in seinem Geschichtswerk ausführlich dokumentiert hat. Der Perserkönig KYROS, so schreibt der Historiker (I 209), hatte einen Traum; in diesem sei ihm sein Nachfolger DAREIOS mit zwei Flügeln ausgestattet erschienen, von denen der eine Asien, der andere Europa beschattete. Welchen Sinn hat das Wort da? Es meint den als „Westland“ zu verstehenden Landraum, den aus persischem Blickwinkel die Griechen bewohnten. Demnach sind mit dem Wort „Europäer“ (Herodot verwendet als Erster diese personale Bezeichnung „*Europaioi*“ VII 5), die „Westler“, also die Griechen gemeint, mit denen sie schon seit 500 v. Chr. wegen deren Kolonie-Städte am Westrand von Asien (Kleinasien) im Streit lagen.

Diese Griechen repräsentierten eine eigene Welt, insofern sie ihren Lebensraum in einem ganz anderen Stil und in einer dem Orient völlig entgegengesetzten Ordnung des Zusammenseins einrichteten. Dieses Westland wollte der persische Großkönig unter seine Herrschaft zwingen. Der Osten fühlte sich in Macht und Militär dem Westen haushoch überlegen. Nachdem jedoch Dareios in der Schlacht bei Marathon 490 v. Chr. mit seinem Angriffsversuch kläglich scheiterte, setzte sein Nachfolger XERXES die ganze gewaltige Armee seines Landes in Richtung Westen in Bewegung. Am Hellespont, also an der Schnittstelle von Asien und Europa, hielt er eine Heerschau ab. Als er „nach Europa hinübergekommen war“, kam es – so berichtet es wenigstens Herodot (VII 56), – zu einem für den Regenten aufschlussreichen Gespräch mit einem in seinem Heer dienenden Griechen namens DEMARATOS.

Xerxes wollte wissen, was denn die Leistungskraft des kleinen Volkes ausmache, so dass es an eine Siegeschance gegenüber seinem Millionenheer glauben konnte. Die Griechen seien, so die Antwort des Demaratos, im Gegensatz zum Zwang durch die Peitsche bei den Persern von einer an das Gesetz gebundenen Freiheit (*eleutheria*, VII 102) sowie von Vernunft und Weisheit (*sophia*) bestimmt. So ausgestattet würden sie sich trotz geringerer Zahl auch eine Million von Feinden zu besiegen imstande fühlen.

Was sie in der Schlacht bei Salamis 480 v. Chr. auch mit Erfolg bewiesen. MANFRED FUHRMANN (20) meint: „Europa steht bei Herodot stets in Antithese zu Asien.“ In NEPOS' Themistokles-Biographie, die sich nachweislich an Herodots Denk- und Urteilsweise orientiert, ist diese Kontrastierung wörtlich gegeben. Lapidar urteilt der Biograph über den Sieg der Athener: *Sic unius viri prudentia Graecia liberata est Europaeque succubuit Asia* (Them. 5,3). Lässt sich daraus folgern, in der Entscheidungsschlacht habe sich Europa gegen Asien, Freiheit gegen Despotie durchgesetzt, und da dieser Sieg die gerade im Entstehen begriffene demokratische Staatsform der Griechen voranbrachte, habe sich hier ein demokratisches Europa gegen das monarchische Asien behauptet? Da schließlich das siegreiche Griechenland als „Westland“ mit Europa gleichgesetzt wird, müsste dann nicht in diesem Europa erstmals die Idee von Freiheit und Demokratie zum Tragen gekommen sein? War also Europa damals gar schon eine Idee, die ihre Strahlkraft auf andere Länder zur Wirkung brachte? Hörte man damals in den siegreichen Schlachten gegen die Asiaten tatsächlich „den Geburtschrei Europas“ (J.F.C. FULLER, zitiert bei DEMANDT, 32)?

Diese Frage lässt sich keineswegs bejahen. Es fällt dem aufmerksamen Leser Herodots auf, dass nur aus der Sicht der Perser Griechenland mit Europa identisch gesetzt wird. Die Griechen haben sich offensichtlich nicht als Europäer verstanden, sie haben für ihre Landsleute, für ihre Städte, letztlich für Griechenland gekämpft und gesiegt. Europa war für sie keine Idee, die Identität stiftete und den Menschen eine emotionale Bindung, gar einen Antrieb zu einer Vereinigung

gab. Zwar deutet sich beim Redner ISOKRATES im 4. Jh. v. Chr. ein zarter Ansatz dazu an, insofern er König PHILIPP, den Vater ALEXANDERS DES GROSSEN, das „europäische Interessensgebiet“, nämlich Griechenland unter Einschluss Makedoniens gegen die „Barbaren Asiens“ vertreten ließ. Auch sein Schüler, der Historiker THEOPOMP, meinte, Philipp habe dem mächtigen Perserreich einen ebenso mächtigen europäischen Block entgegensetzen versucht. Doch lässt sich hier keinesfalls die Tendenz zur „Entwicklung eines starken europäischen Programms“ (ROUGEMENT, 43) annehmen. Weder Philipp noch Alexander haben für eine Idee Europa Krieg geführt.

Solche Überlegungen blieben allenfalls theoretisch. Im allgemeinen Bewusstsein umfasste Europa damals keinen politischen Raum, der Identifikation evozierte. Das ließ allein schon der Mangel an einer gesicherten Vorstellung von seiner geografischen Kapazität zu (vgl. dazu OLAF ASBACH, 50ff.). Und doch saugt sich gewissermaßen im Ursprungsgebiet des Europa-Begriffes die Vorstellung von Freiheit und Demokratie an ihm fest, sie verfestigt sich in ihm gleichsam als genetisches Potential, das lange Zeit im Verlauf der Weltgeschichte „schief“, dann aber seine ungemein starke, die Welt verändernde Sprengkraft entfaltete. Nur vor diesem Hintergrund lässt sich CHRISTIAN MEIERS Notiz, dass „die Enge von Salamis gleichsam ein Nadelöhr bildete, durch das die Weltgeschichte hindurch musste ...“ (I, 33, f), in seiner Bedeutung angemessen verstehen. Für die Römer, die Inhaber des ersten Weltreiches, war Europa später kein bedenkenswerter Begriff mehr, für sie war das Wort eine rein geografische Größe, ohne jeden ideologischen Impuls. Das Imperium Romanum griff ja in seinem Umfang weit über die damals als Europa bezeichnete Landmasse hinaus.

Es dauerte bis nach der Zeit der Völkerwanderung, ehe Europa wieder zu einem nennenswerten, nun auch ideologisch aufgeladenen Begriff wurde. Wieder war eine Bedrohungssituation gegeben, in die der Westen vom Osten her gebracht worden ist. Der Islam hatte sich von Arabien aus über Nordafrika bis nach Spanien ausgebreitet, er bedrohte jenseits der Pyrenäen Francogallia, das Frankenreich. In der Schlacht

bei Tours und Poitiers besiegte KARL MARTELL 732 die Araber, was als ein Sieg Europas über die Feinde des Christentums gefeiert wurde. *Europaeenses in suas se laeti recipiunt patrias* (Anonymus von Cordoba). Hier nun scheint erstmals in seiner lateinischen Form der Begriff „Europäer“ (*Europaeenses*) als Träger einer eine Völkergruppe (*patriae*) vereinigenden Idee geworden zu sein. Europa bezeichnet „eine zeitweilige kriegerische Schicksalsgemeinschaft gegenüber den Arabern“ (FISCHER, 31). Das Wort hat sich von seiner geografischen Ursprungsbedeutung gelöst, ist politisch dimensioniert, allerdings nicht an einem Herrschaftsraum festgemacht, sondern auf eine überregionale Einheit, der des Christentums, bezogen, die jedoch von weltlichen Machttägern verteidigt wird.

Die hier fassbare politisch-religiöse Funktion ist womöglich eine Seite des genetischen Potentials, das im Begriff seit den Griechen angelegt war, nämlich des ihm eigenen Zugs hin zum Ideellen. Dieser Zug tritt an ihm im fränkischen Kaiserreich deutlich zutage. Europa wurde hier „Name jener einen *civitas Dei*, deren Haupt KARL DER GROSSE geworden war“ (FISCHER, 77). Ihm ist es aufgetragen, die europäische Einheit als Raum der Christenheit – auch unter Gewalt – etwa gegen Sachsen, Hunnen und Avarn zu verteidigen. Der angelsächsische Priester CATHWULF fordert 775 in einem Brief dazu auf, Karl zu danken, weil Gott den König „zur Ehre des Ruhmes des Reiches Europa“ (*in honorem gloriae regni Europae*) erhoben habe.

Versteht man Ideologie als „durchdachte Rechtfertigung, die Überlegenheit der Rechtfertigungsstruktur“ (NIKLAS LUHMANN, 35), so ist der Europa-Begriff hier eindeutig ideologisch verwendet, insofern unter dem Namen Europa der als Einheit begriffene Raum der Christianitas, nämlich das *regnum Europae*, „berechtigterweise“ geschützt und erweitert wird. Das im Begriff seit der frühen Antike angelegte genetische Potential von Freiheit und Demokratie bleibt hier freilich völlig außer Kraft. Deshalb stellt man neuerdings mit Recht fest, dass sich unter Karl dem Großen keineswegs jener Prozess angebahnt habe, der zu der in der Neuzeit angestrebten und heute größtenteils erreichten Vereinigung der europä-

ischen Völker führte. Der Weg zu einer *Imagined Community* war damals noch weit (vgl. dazu besonders ASBACH, 82ff.). Zudem deckte sich das von Karl beherrschte Europa nur zum Teil mit dem seit der Antike festgelegten geografischen Raum. Bald nach Karl, den man seit damals auch als *pater Europae* bezeichnete, verschwand der Europa-Begriff in dieser ideologischen Fixierung wieder aus dem Bewusstsein der Menschen.

Erst 1453 nach dem Fall von Konstantinopel, also wieder in einer Ost-West-Bedrohungssituation, wird der Begriff revitalisiert: als Bezeichnung für den seinerzeit größten und eigentlichen Lebensraum der Christenheit. Europa, dem „Westland“, drohte Unheil durch die angreifenden Türken. Sie hatten bereits den Bosporus, also den Hellespont, jene seit der Antike geltende Grenze zwischen Asien und Europa, überschritten. ENEA SILVIO PICCOLOMINI, der spätere Papst PIUS II., hob damals in seiner Rede am Frankfurter Türkentag 1454 „Europa“ auf eine bislang noch nicht erreichte ideelle Höhe. Der Begriff wurde zu einem Signalwort, gewissermaßen zur Verteidigungsparole gegen die herandrängende Gefahr. Früher habe die Christengemeinschaft (*Christiana societas*) zwar auch Schmach und Schande erfahren müssen, aber nie so wie jetzt; denn damals sei dies in fremden Ländern, in Asien und Afrika, passiert:

„Jetzt jedoch sind wir in Europa, d. h. im Vaterland, im eigenen Haus, an unserem Wohnsitz erschüttert und geschlagen worden.“ (*Nunc vero in Europa, i.e. in patria, in domo propria, in sede nostra percussi caesique sumus.*)

Diese Begriffsdeutung ist sensationell. Der Begriff erhält eine emotionale Atmosphäre wie noch nie: *patria, domus propria, sedes nostra* evozieren – wie das davon herkommende, heute oft gebrauchte „unser gemeinsames Haus Europa“ – Bilder von anheimelnder Zusammengehörigkeit; sie sollten zur Identifikation anstoßen. Der Europa-Begriff wurde im christlichen Sinne sozialisiert, so stiftete er Identität. Der Raum der hier apostrophierten Christen deckte wohl zum größten Teil das als „europäisch“ definierte Gebiet des Kontinents. Der Begriff hatte hier eine politische Funktion; und doch wurde von ihm nur eine geistig-religiöse Einheit umgriffen,

nicht eine politisch unter einem Machträger vereinigte Gemeinschaft von Völkern. Von ihm ging kein politischer Impuls aus. Die Tendenz zu einer Vereinigung war dem Europa-Begriff auch hier fremd; für die in ihm angelegten Gene von Freiheit und Demokratie war die Zeit noch lange nicht reif.

Auch nicht Jahrhunderte später unter NAPOLEON, dem „Regisseur Europas“ (EGON FRIEDEL, 932f.); für ihn war Europa zwar eine politische Größe, insofern er seine imperialen Ansprüche auf dem ganzen Kontinent durchzusetzen versuchte, aber kein Entfaltungsraum von sich in freier Entscheidung vereinigender Nationen. Die Entwicklung dazu bahnte sich erst in Frankreich an – zumal unter dem Einfluss der Ideen der Aufklärung. Die Sprengkraft der Trias „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, die sich in Spuren bereits in der Antike finden lässt, entlud sich in einer bis heute ungebrochenen Wirkung. Was sie im „Westland“ zustande brachte, war Demokratie, eigenartiger Weise zuerst in der Neuen Welt, wo nach der am 4. Juli 1776 erfolgten „Unabhängigkeitserklärung“ in der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika der Grundstein für die erste Parlamentarische Demokratie gelegt worden ist. Von dort aus „setzte das demokratische Ordnungsmodell zu einem weltweiten Siegeszug an“ (STÜWE/WEBER, 29), erfasste aber zunächst seine eigentliche „Geburtsstätte“ Europa.

Freiheit und Demokratie, jene seit den Perserkriegen im Europa-Begriff genetisch angelegten Werte, kamen im 20. Jahrhundert zur Geltung. Erst in solcher Konsistenz manifestierte sich am Europa-Begriff der Impuls zur Vereinigung. Freilich mussten erst die Schreckensherrschaft der HITLER-Diktatur und dann der Eiserne Vorhang zu Fall kommen, ehe sich diese Tendenz in einem sich zunehmend verstärkenden Prozess verwirklichen konnte. Erst heute ist Europa zu einer im reinen Sinne politischen Idee geworden. Deren Fundamente sind ohne Zweifel Schöpfungen der Antike. Was sich in unserer Zeit als absolut Neues am modernen Europa-Begriff festmacht, ist der energische Wille zu Versöhnung und Frieden unter den auf diesem Kontinent lebenden Völkern – wie dies mit Recht in der Begründung

für die Verleihung des Nobelpreises an die EU herausgestellt wird. Allerdings lässt sich diese „Leistung“ der Europäer nur vor dem Hintergrund der langen Geschichte des sich mühsam als Europa begreifenden Kontinents richtig verstehen und gebührend würdigen.

### 3. Europa als Kulturraum

„Die Perserkriege entschieden über das Schicksal der abendländischen Kultur“ (CARL J. RICHARD, 36f.). – „Die Schlacht bei Salamis ist auch um die geistige Zukunft Europas geführt worden“ (WERNER DAHLHEIM, 177f.). Was ist an diesen Sätzen Wahres? DEMARATOS hat, wie es in der bereits zitierten Herodotstelle (VII 102) heißt, auf Xerxes' Frage über die Leistungskraft der Griechen nachdrücklich betont, dass diese neben dem Freiheitssinn auch Vernunft und Weisheit (*sophia*) in herausragendem Maße besäßen. Dass damit die Geisteskraft angesprochen ist, die in allen ihren Ausformungen wie Wissenschaft, Kunst, Literatur, Rhetorik das ausmacht, was man gemeinhin unter Kultur versteht, wird nirgends bestritten. Als die Perser in Griechenland einfielen (480 v. Chr.), haben sie in Athen in ungeheurer Zerstörungswut die (vorklassische) Akropolis vernichtet – die zentrale Kultstätte der Athener, zugleich aber auch die weithin sichtbare „Hochburg“ ihrer Kultur. Die „Barbaren“ wollten der Lebenswelt des „Westlandes“ ein Ende setzen.

Ihre Niederlage verhinderte diese Absicht. Inwiefern war damit die Kultur Europas gerettet? Dies lässt sich allenfalls aus der Retrospektive so bestätigen. Die „Westler“ verstanden sich damals keineswegs als „Europäer“ mit einer eigenen Kultur, Europa verstand sich nirgends als spezieller Kulturraum. Die Griechen allerdings waren sich durchaus ihrer eigenständigen Kultur, ihres besonderen Lebensstils bewusst. Und diese konnten sie nur in Freiheit entfalten. Pikanterweise hat dieser Freiheitsgeist zunächst nicht in Griechenland, sondern an den Westgestaden Kleinasiens seine dynamische Wirkung entfaltet, als die sog. Vorsokratiker, die „Herosen der denkenden Vernunft“ (so nennt sie GEORG FRIEDRICH WILHELM HEGEL), Philosophie und Wissenschaft zur Geburt verhelfen. Nur die von

THEMISTOKLES gerettete Freiheit ließ die Möglichkeit offen, dass sich in dem Raum, der sich allmählich als Europa geografisch herauskristallisierte, die von den Griechen initiierte Kultur entwickelte. Insofern war der Sieg bei Salamis in der Tat vor allem kulturell eine europageschichtliche, eine weltgeschichtliche Leistung. Das konstatiert auch ALEXANDER DEMANDT (34): „Die welthistorische Bedeutung der Griechen für die europäische Kultur ist kaum zu überschätzen.“ Es hätte auch anders kommen können, wenn „die Perser die griechische Kultur erstickt hätten“.

Diese Konstituierung der westlichen Welt als eines eigenständigen Kulturraumes setzte freilich sehr viel früher ein, als dies auf der Ebene der Politik stattfand. Während die Demokratie an die 2000 Jahre in den historischen Untergrund verschwand, blieb alles, was Kultur umgreift, stets den im „Westland“ lebenden Menschen präsent. Sie entfaltete ihre Wirkung in allen nur möglichen Formen. Die unendliche Fülle der Rezeptionsdokumente ist dafür beredtes Zeugnis. „Rom führte das griechische Denken nach Europa.“ (CLEMENS ZINTZEN). Die Römer amalgamierten zudem die griechische Kultur mit ihrem eigenen Lebens- und Weltverständnis, sie schufen – davon inspiriert – neue Werke in Kunst und Literatur bis zum Ende der Antike, als die Wogen der Völkerwanderung über alles hinwegbrandeten. Allerdings verband sich diese Kulturentfaltung damals noch nirgends mit dem Begriff Europa. Und doch entstanden in jener Zeit die Grundlagen der europäischen Kultur. Das antike Griechenland stellte gewissermaßen das Ideenmaterial für seine Fortentwicklung in dem Raum bereit, der sich allmählich als Europa geografisch und politisch herausbildete.

Bald nach der Völkerwanderung wurde man sich offensichtlich dieses Tatbestandes bewusst. Alle von den Griechen und Römern entstandenen Kulturleistungen begann man als antikes Erbe für Europa zu begreifen. Die Karolingische Renaissance war ein Wiederingangsetzen des unterbrochenen Kulturstromes, im *regnum Europae*. Am Kaiserhof in Aachen versammelten sich die geistigen Koryphäen der Zeit, um den europäischen Raum der Christenheit mit dem Wissen und den Werken der Antike geistig zu erneuern.

Das war Absicht und Leistung Karls des Großen. Das antike Erbe war gerettet und konnte seine Wirkung auf die späteren Generationen entfalten. Die lateinische Sprache war fortan das Medium nahezu allen Kulturfortschritts.

ENEAS SILVIO PICCOLOMINI, der Papst und Humanist, sah diesen Fortschritt durch den Angriff der Türken, von Asien auf Europa, 1453 aufs Äußerste bedroht. Nach der Eroberung von Konstantinopel klagte er in der zitierten Rede folgendermaßen:

„Welchen Verlust nun nach der schändlichen Vernichtung Griechenlands die Wissenschaft getroffen hat, könnt ihr alle feststellen, die ihr wohl wisst, dass die ganze lateinische Gelehrsamkeit aus den Quellen der Griechen gespeist wurde.“ (*Nunc contrita deletaque Graecia quanta sit facta litterarum iactura, cuncti cognoscitis, qui Latinorum omnem doctrinam ex Graecorum fontibus derivatam non ignoratis.*)

Hier ist erstmals unmissverständlich die Quellenfunktion der griechischen Werke für die sich wie ein Strom durch die Zeiten ziehende kulturelle Entwicklung in unmittelbarem Zusammenhang mit dem „gemeinsamen Haus Europa“ als Lebensraum von Menschen, nämlich der Christen, gebracht. Wie einst unter Themistokles das Griechenland-Europa die Gefahr aus dem Osten abgewendet hatte, so gelang es auch dem Europa der Christen in der frühen Neuzeit, der Bedrohung erfolgreich zu begegnen – mit der Folge, dass sich die Antike wirkungsmächtig in allen Ländern des Kontinents, überhaupt in der westlichen Welt mehr oder weniger entfalten konnte, in starken Schüben der Erneuerung bis heute.

Der Amerikaner VICTOR DAVIS HANSON konstatierte 1999: „Themistokles, der Sieger von Salamis, rettete die Zivilisation des Westens.“ Dem stellt neuerdings ALEXANDER DEMANDT (32ff.) die in seinen Augen mögliche Variante gegenüber, dass auch bei einem Sieg der Perser, unter einer „*Pax Persica*“, die „Geistesfreiheit“ der Griechen hätte verschont bleiben können, so dass es vielleicht zu einer ähnlichen kulturellen Entwicklung gekommen wäre. Doch dies ist gewiss eine Rechnung mit zu vielen Unbekannten. Richards und Dahlheims Urteile (s.o.)

sind gewiss zutreffender. Die heutige Realität bestätigt eher die wahrscheinlichere Variante, die Demandt (31) so zusammenfasst:

„Hätten die Perser gesiegt, wäre alles, was wir Späteren den Griechen verdanken, zu streichen. Und das ist unendlich viel: die klassische Kunst, die Philosophie, das Musiksystem, die literarischen Gattungen, die kritische Wissenschaft, die demokratische Staatsform, ja sogar ganz elementare Errungenschaften wie der Städtebau, das Münzwesen und als späte Zugabe die Olympischen Spiele.“

Grundlagen wie diese machen zweifellos ein Gutteil europäischer Identität aus. „Nur die Kultur verbindet Europa.“ So zugespitzt hat diesen Befund zuletzt UMBERTO ECO formuliert (LA STAMPA 2012).

Bleibe noch die Frage zu klären, wie es zur Verbindung des Europa-Begriffes mit der Konfiguration „Europa auf dem Stier“ gekommen ist. Aber diese Geschichte, die nicht ohne abenteuerliche Züge ist, darzustellen, würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen. Darüber soll deshalb in einem späteren Beitrag gehandelt werden.

Trotz der gebotenen Kürze lässt sich aus dem Erarbeiteten bereits die kaum widerlegbare Folgerung ziehen: Wer heute Bildung für Europa plant, muss die Auseinandersetzung mit seiner Geschichte, und zwar von der Antike an, ins Kalkül nehmen. Denn, „so fern die Antike gerückt ist, als Teil der Selbstbeschreibung Europas scheint sie unverzichtbar.“ HARTMUT LEPPIN hat dafür neuerdings in seinem Buch „Das Erbe der Antike“ (2010, 9ff.) überzeugende Argumente vorgetragen. Kürzlich fand eine Podiumsdiskussion „Europa“ statt. Bei ihr haben der Europa-Abgeordnete DANIEL COHN-BENDIT wie auch der bulgarische Literat ILIJA TROJANOW engagiert die Auffassung vertreten, dass Europa nur gelinge, „wenn es sich seiner Geschichte erinnert“. Man müsse unbedingt dem „zunehmenden Gedächtnisverlust“ entgegenarbeiten und „die vergessenen Geschichten darüber“ wieder präsent machen (vgl. SZ vom 21. 12. 2012, Nr. 295). Sie stoßen damit in das gleiche Horn wie nicht wenige namhafte „Europäer“ vor ihnen. Nach VACLAV HAVEL etwa sollten die schon in der Antike gelegten Grundlagen der „europäischen

Zivilisation“ – so steht es in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des „Karlspreises“ in Aachen 1991 – bei der in Gang gesetzten Integration der Völker den Menschen, gerade den jungen, stets vergegenwärtigt werden, nämlich deren „politische Kultur, geistigen Werte und universellen Prinzipien“. Ohne Antike, bes. die griechische, ist wohl ein tiefgründiges Verständnis für Europa nicht zu haben.

Von solcher Forderung sollten vor allem die sich angesprochen fühlen, die die authentischen Texte darüber verwalten, also die klassischen Fächer des Gymnasiums. Das betrifft die lateinische Lektüre fast noch mehr als die griechische. In lateinischer Sprache wurde ja auf nicht wenigen Gebieten der Prozess der europäischen „Enkulturation“ über mehr als eineinhalb Jahrtausende lang angestoßen, vorangetrieben und mehrfach erneuert. Latein wurde, was bes. JÜRGEN LEONHARDT (89ff.) herausgearbeitet hat, seit der Spätantike zur „Weltsprache“. Auch und gerade von lateinischen Texten gingen erwiesenermaßen stärkste Impulse zur Rezeption aus, so dass es zu zahllosen Neuschöpfungen kam, die Europas Kultur heute nachhaltig prägen.

Aus diesem Grunde wurde die vom Autor seit 1990 herausgegebene Lektürereihe ANTIKE UND GEGENWART mit dem Untertitel versehen: „Texte zur Erschließung europäischer Kultur“. Die mittlerweile auf mehr als 30 Textausgaben (mit je einem Lehrerkommentar) angewachsene Reihe erhält nun im zweiteiligen Lektüreband „Phoenix 1 und 2“ gewissermaßen ihren krönenden Abschluss. Darin sind die Texte, Themen und Bilder im weitesten Sinne entsprechend der im Untertitel angezeigten Intention zur Lektüre aufbereitet, auch die in diesem Beitrag zitierten (siehe dazu das Inserat auf der Umschlagseite 3).

#### **Verwendete Literatur:**

(Hier sind nur die direkt zitierten Publikationen aus der einschlägigen Europa-Literatur zusammengestellt.)

ASBACH, O.: Europa – Vom Mythos zur Imagined Community, Hannover 2011.

DAHLHEIM, W.: Die Antike. Griechenland und Rom, Paderborn/München/Wien/Zürich 1994.

DEMANDT, A.: Die Perser ersticken die griechische Kultur. In: Es hätte auch anders kommen können, Berlin 2010.

FISCHER, J.: Oriens – Occidens – Europa: Begriff und Gedanke. ‚Europa‘ in der späten Antike und im frühen Mittelalter, Wiesbaden 1957.

FUHRMANN, M.: Zur Geschichte einer kulturellen und politischen Idee, Konstanz 1986.

FRIEDEL, E.: Kulturgeschichte der Neuzeit, Bd. 2, München 1976.

HANSON, V. D.: The Wars of the Ancient Greeks and the Invention of Western Military Culture, Cassell, 1999.

HAVEL, V.: Dankesrede zur Verleihung des Karlspreises 1991 in Aachen.

LEPPIN, H.: Das Erbe der Antike, München 2010.

LEONHARDT, J.: Latein. Geschichte einer Weltsprache, München 2009.

LUHMANN, N.: Wahrheit und Ideologie. In: Ideologie – Wissenschaft – Gesellschaft (hg. von Lieber, H.-J.), Darmstadt 1970, 35ff.

MAIER, F.: Quo vadis, Europa? Mythos – Begriff – Idee, Bamberg 1990.

ders.: Europa auf dem Weg nach Europa. Ein Kontinent auf der Suche nach seiner Identität. In: „In unserem Gemeinsamen Haus ...“ Bausteine Europas, München 2005, 62ff.

MEIER, CHR.: Athen. Ein Neubeginn der Weltgeschichte, München 1997.

RICHARD, C. J.: Zwölf Griechen und Römer, die Geschichte schrieben, Darmstadt 2005.

ROUGEMENT, D.: Europa. Vom Mythos zur Wirklichkeit, München 1962.

STÜWE, K./WEBER, G.: Antike und moderne Demokratie. Ausgewählte Texte, Stuttgart 2004.

FRIEDRICH MAIER,  
Puchheim bei München